

tientiae, De paupertate spirituali, De bono et malo, De faciebus mundi, Commentare zu verschiednen Büchern der heiligen Schrift. Die im zweiten Bande enthaltenen (werthvollen) Predigten dagegen gehören dem Dominicaner Wilhelm Peralbus (Peralbus; f. d. Art.) zu, während die achten Sermones Wilhelms von Auvergne noch ungedruckt sind. Die Hauptquelle vieler Verwechslungen zwischen Schriften dieses und anderer Wilhelme ist die Sitte der Manuscripte, die betreffenden Auctoren einfach Guillelmus (Parisien-sis) zu nennen, womit eine ganze Anzahl Persönlichkeiten gemeint sein konnte (vgl. d. Art. Wilhelm von Paris). Die Schriften Wilhelms von Auvergne bilden zusammen ein planmäßig angelegtes Ganzes, das man seine Summa Parisien-sis nennen könnte. Er selbst nennt sein Werk Magisterium primum sapientiale et divinale, oder Scientia sapientialis et divinalis, oder Philosophia prima et theologica (die Namen sind im Anschlusse an ähnliche Ausdrücke bei Avicenna, Algazel, Aristoteles gewählt) und theilt es in sieben große Theile ein. Das bedeutendste Stück daraus sind die sechs Bücher De universo, worin er die Gesamtheit alles Seienden als ein großes Ganzes, gewissermaßen als einen gewaltigen Organismus betrachtet und die Beziehungen der einzelnen Glieder dieses Universums zu ihrem Principe (Gott) und zu den übrigen Gliedern untersucht. Es ist ein imposanter Versuch, eine philosophisch-theologische Begründung der eigenen christlich-scholastischen Weltanschauung zu geben, und erinnert vielfach an Dante's Divina Commedia. Frühere Schriften mit diesem Titel, z. B. des Rabanus Maurus (f. d. Art.) Werk De universo, sind lediglich Encyclopädien aller damals vorhandenen Kenntnisse und Wissenschaften. Die drei Bücher Wilhelms über das Universum spirituale vermeiden glücklich die Klippen eines unvernünftigen Aberglaubens besonders an Hexen und böse Geister, was man nicht ebenso von allen derartigen Schriften im 15. und 16. Jahrhundert sagen kann; die gegentheiligen Ausführungen Brant's (Geschichte der Logik II, 2. Aufl., Leipzig 1885) sind nach Inhalt und Form mißglückt. Außerhalb dieses Magisterium steht Wilhelms Schrift De anima, eine für die Entwicklungsgeschichte der scholastischen Psychologie interessante Schrift, welche in Einzelheiten wohl auf die Araber und Avicenna zurückgeht, wenn auch ein genauer Nachweis hierfür noch nicht erbracht ist; die kleine Abhandlung De immortalitate animae ist eine sehr frühe Uebearbeitung der gleichnamigen Schrift des spanischen Archidiacons Dominicus Gundisalvi, der seinerseits aus verschiednen arabischen Schriften compilirt hatte. Es ist bezeichnend für die damalige Auffassung des Begriffes „literarisches Eigenthum“, daß Wilhelm sich auf diese Schrift wie auf seine eigene beruft, den Namen Gundisalvi's, dem er auch sonst viel verdankt, nicht ein einziges

Mal nennt (Araber und Juden, z. B. Maimonides gegenüber Avicenna, beobachten bekanntlich das gleiche Verfahren). Die Abfassungszeit der Schriften Wilhelms von Auvergne wurde bald sehr früh (1218), bald sehr spät (1340) angelegt. Mehrfache bestimmte Hindeutungen auf zeitgeschichtliche Ereignisse, z. B. auf die Kriege zwischen Mauren und Christen in Spanien und in Marocco, machen es sicher, daß De universo in der gegenwärtigen Gestalt zwischen 1231 und 1236 niedergeschrieben ist.

Wilhelm von Auvergne studirte und lehrte in der Periode des Umschwunges, den um die Wende des 12. und 13. Jahrhunderts die bisherige scholastische Philosophie beim Bekanntwerden aller Schriften des Aristoteles und der arabischen Philosophen erlebte. Man hat ihn wohl neben Alexander v. Hales (f. d. Art.) als den ersten Scholastiker betrachtet, welcher die gesamte arabisch-aristotelische Philosophie kannte, zur systematischen Darstellung der christlichen Glaubenslehre benutzte und dem christlichen Abendlande übermittelte. Neue Forschungen haben indessen Gundisalvi an diese Stelle treten lassen. Die naturalistische Ausdeutung ächter und unächter aristotelischer Schriften veranlaßte bekanntlich eine kirchliche Reaction gegen das Studium der philosophischen und metaphysischen Schriften des Aristoteles und seiner arabischen Erklärer, was in den Bühren verboten 1210 und 1215 und nochmals (in beschränkter Form) 1231 zu Tage trat. Nicht zum geringen Theile ist es aber das Verdienst Wilhelms, daß nach genauerem Studium und nach Ausschcheidung der unächten Schriften das Mißtrauen kirchlicher Kreise gegen Aristoteles schwand und die aristotelische Philosophie in weitem Umfange zum Aufbau der theologisch-philosophischen Systeme, z. B. bei Albertus Magnus und Thomas von Aquin, verwendet werden konnte. Bei Wilhelm selbst ist Kenntniß und Werthung der aristotelischen Philosophie noch lückenhaft; er unterscheidet z. B. die Lehre Avicenna's (f. d. Art.) meistens nicht von der aristotelischen, schreibt den Liber de causis Aristoteles zu; seine philosophischen Leistungen stehen in dieser wie in anderer Hinsicht etwa mit denen seiner Zeitgenossen Alexander von Hales oder Wilhelm von Auvergne auf ziemlich gleicher Entwicklungsstufe. Nur zeigen seine Schriften ausschließlich noch die frühere Form des fortlaufenden Vortrages und nicht die fein ausgebildete scholastische Methode (mit Quästionen, Distinctionen, Solutionen, Argumenten pro et contra u. s. w.), wie sie bereits die genannten Zeitgenossen und alle Späteren haben. Sein Stil ist zuweilen von großer rhetorischer Kraft, öfter aber von ermüdender Bettschweifigkeit. Der Hauptsache nach steht Wilhelm von Auvergne noch auf dem Boden der frühern Scholastik, auf den Schultern des hl. Augustinus und des Boethius; daher berührt er sich in vielen Punkten mit Alexander von Hales, Bonaventura